General-Anzeiger

für Kemberg, Bad Schmiedeberg und Umgegend

Amtsblatt für den Magistrat zu Kemberg, Amtsgericht und versch. Gemeinden

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.
Bezugspreis: Vierteljährlich für Abholer M., durch Boten in Kemberg M., in Reuden, Rotta, Lubast, Ateritz, Gommlo und Gaditz M. und durch die Post M.

Anzeigenpreis: Die 5gespaltene Korpuszeile oder deren Raum Pfg., die 3gespaltene Reklamezeile Pfg. **Beilagen:** Pfg. für das Hundert, ausschließlich Postgebühr. — Schluß der Anzeigenannahme vormittags 10 Uhr, größere Anzeigen tags zuvor.

Bezugspreis: Monatlich für Abholer 1,25, frei Haus durch Boten 1,35, durch die Post 1,40 Mark. — **Anzeigen:** Petit-Zeile 15, Reklamezeile 40 Pfennige

Nr. 119 — **Kemberg, Dienstag, den 12. Oktober 1926.** — **28. Jahrg**

Personenstandsaufnahme

Die Wohnungs-, Haushlisten und Betriebsblätter sind **bis Donnerstag, den 14. Oktober, während der Vormittagsstunden** in der Stadtschreiberei abzugeben.

Kemberg, den 11. Oktober 1926.

169] **Der Magistrat.**

Aus der Heimat und dem Reiche.

Kemberg, den 11. Oktober 1926.

* **Steuerabzug vom Kapitalertrage.** Ueber den Steuerabzug vom Kapitalertrage in der durch das Einkommensteuergesetz vom 15. August 1925 neugeregelten Form bestehen immer noch Zweifel. Hypotheken- und sonstigen Schuldenzinsen, insbesondere Zinsen von Bank- und Sparkassenguthaben sowie Gewinne aus Anteilen an einer G. m. b. H. unterliegen nicht dem Steuerabzug vom Kapitalertrage. Nur bei folgenden in § 83 des Einkommensteuergesetzes näher bezeichneten 3 Gruppen von inländischen Kapitalerträgen hat der Schuldner bei Fälligkeit des Kapitalertrages 10 v. H. für Rechnung des Gläubigers einzubehalten und an das für ihn (den Schuldner) zuständige Finanzamt abzuführen: 1. Dividenden, Zinsen usw., welche entfallen auf Aktien, Kuxe usw., sowie auf Anteile an bergbautreibenden Vereinigungen, welche die Rechte einer Juristischen Person haben, und an Genossenschaften, sofern bei letzteren die Zinsen je Mitglied und Jahr 10 R.-M. übersteigen. 2. Einkünfte aus der Beteiligung an einem Handelsgewerbe als stiller Gesellschafter. 3. Zinsen aus Anleihen, die in öffentlichen Schuldbüchern eingetragen oder über die Teilschuldverschreibungen (Obligationen, Pfandbriefe usw.) ausgegeben sind, wenn die Eintragung in die öffentlichen Schuldbücher oder die Ausgabe von Teilschuldverschreibungen nach Einführung der Rentenmark (15. 11. 23) erfolgt ist, oder wenn es sich um wertbeständige Anleihen (Roggen-, Kali-, Kohlen- usw. oder Goldanleihen) handelt. Zu den unter 3. bezeichneten Anleihen gehören auch die auf Reichsmark aufgewerteten Papiermarkanleihen und aufgewertete Industrieobligationen. Bei Abführung des eingehaltenen Steuerabzugs an das Finanzamt hat der Schuldner eine Anzeige nach vorgeschriebenem Muster einzureichen. Vordrucke für diese Anzeigen sind bei den Finanzämtern erhältlich.

* **Die Todesstrafe in Deutschland.** Ueber die Zahl der Todesurteile und Hinrichtungen in Deutschland enthält die Begründung zu dem amtlichen Entwurf eines Allgemeinen Deutschen Strafgesetzbuches interessante Angaben. Demnach wurde, wie uns aus Juristenkreisen geschrieben wird, im Jahre 1912 das Todesurteil ausgesprochen in 35, vollstreckt in 20 Fällen; im Jahre 1918 in 119 zu 10 Fällen; im Jahre 1923 in 85 zu 15 Fällen. Die Statistik zeigt also ein starkes Anschwellen der Todesurteile in den Nachkriegsjahren, während gleichzeitig der Prozentsatz der Vollstreckung beträchtlich zurückging. Der Entwurf des neuen Strafgesetzbuches hält bekanntlich an der Todesstrafe fest, schränkt jedoch ihr Anwendungsgebiet ein, indem er sie nur für den Fall des Mordes vorsieht und hier beim Vorliegen mildernder Umstände den Ersatz der Todesstrafe durch eine Freiheitsstrafe festsetzt, auch wird die Todesstrafe gegenüber vermindert Zurechnungsfähigen ausgeschlossen.

Wittenberg. (Neubau des Landes-Bauamts.) Das Akazienwäldchen westlich des Amtsgerichts ist zum Teil abgeholzt worden, um Platz für ein Dienstgebäude des Landes-Bauamts, das gegenwärtig in Behelfsräumen am Schloßplatze untergebracht ist, zu bieten. Mit den Ausschachtungsarbeiten wird schon in den nächsten Tagen begonnen werden.

— Die Kriminalpolizei ist einem Schwindler auf die Spur gekommen, der in dem Dorfe Lanz als landwirtschaftlicher Eleve eine Stellung angenommen hatte. Er gab sich als Alexander Tresknova aus und wollte der Sohn eines russischen Großfürsten sein. Durch sein gewandtes Auftreten gewann er zahlreiche Freunde. Er gewann das Vertrauen eines Uhrmachers und bestellte sich bei diesem einen Funkapparat gegen Teilzahlung. Eines Tages überraschte er seine Freunde mit der Neuigkeit, sein in London wohnender Onkel hätte ihm in der Nähe von Hamburg ein großes Gut gekauft. Mit einem Scheck von 87000 Dollar wußte er so gut zu spielen, daß jedermann seinen Reichtum sah. Eines Tages trat er in Begleitung eines jungen Mannes, dem er seinerseits eine Stelle als Eleve auf seinem Gut versprochen hatte, eine Reise nach Hamburg an. Nachdem der angebliche Fürstensohn von seinem Reisebegleiter einen größeren Reisebetrag entliehen hatte, zog er es vor, schnell zu verschwinden.

Stumsdorf, 7. Oktober. (Die Schußwaffe im Kindeshand). Der noch nicht schulpflichtige Sohn des Arbeiters Hübner von hier, ergriff in Abwesenheit seiner Eltern einen Revolver, der geladen und nicht gesichert auf dem Waschtisch lag, und schoß damit zwischen spielende Kinder. Er traf den 6jährigen Sohn des Bahnarbeiters Fischer in den Arm. Der junge S., der dem Kinde den Revolver wegnahm, entdeckte noch 4 Patronen darin. Die Mahnung, Schußwaffen verschlossen und gesichert aufzubewahren, so daß kein Unberufener sie in die Hände bekommt, kann nicht oft genug widerholt werden.

Bekannt

zu werden, ist das Ziel jedes Geschäftsmannes • Es

wird

ihr Bestreben sein müssen, dafür zu sorgen, daß

Ihr Name

bei den Kunden haften bleibt • Das erreichen Sie

durch gute

zielbewußte Werbung, durch gute wirkungsvolle

Reklame!

Der Hochstapler.

Ein eleganter Vierziger-Gardadineanzug, Krepppohlen — betrat in dem Augenblick die Horstmannsche Buchhandlung, als mein Freund Hans sich mit dem Besitzer unterhielt. Hans Gerb hat mir die ganze Sache neulich im Café erzählt. Sein Interesse für alle kriminellen Dinge hatte ihn schließlich dazu geführt, sich neben seinem volkswirtschaftlichen Studium als Privatdetektiv zu betätigen. Diese nun schon mehrjährige Gewohnheit lehrte ihn, alle Menschen mit ungewöhnlicher Schärfe zu beobachten.

„Was fiel dir denn an jenem Gabardineherrn auf?" fragte ich.

„Ach, zunächst nichts weiter", meinte er, sich zurücklehnend, „ich selber wollte einen Band des Pittaval erstehen und war mit Horstmann, der mich selbst bediente, in ein flottes Gespräch über das internationale Verbrechertum gekommen. Er schilderte mir gerade, wie grotesk sich so manche Leute einen Verbrecher vorstellten. Die Popularität eines solchen wächse desto mehr, je falscher ihre Voraussetzungen seien. Alles überhaupt, was populär würde, ein Mensch, eine Kunst oder ein Wissensgebiet, verlöre seine Farbe und würde in dem Geschmack der Masse eingebettet. An dieser Stelle erschien der elegante Herr und ließ sich eine Reihe Werke vorlegen, deren Inhalt merkwürdig zu unserem Thema paßte: Es waren Konversationslexika und populäre Nachschlagewerke."

„Nun — das ist doch nichts Besonderes."

„Gewiß nicht, im Gegenteil, aber gefühlsmäßig erfaßte ich, daß etwas nicht stimmen konnte, als ich seine endgültige Wahl betrachtete: Sie fiel auf ein Werk, daß ich selbst besitze und bereits oft mit Erfolg um Rat gefragt habe."

„Nun — und — —?"

„Ja — siehst du — diesen Vorteil gönne ich ja jedem anderen ebenso wie mir, aber ein gieriges Aufflackern in den kleinen dunklen Augen dieses Herrn, dessen Gesicht brutal und gewöhnlich war, machte mich stutzig, und — du kennst das an mir — ich fragte mich, wozu mag er dieses Buch brauchen, das gewiß nicht geeignet ist, egoistische Triebe zu befriedigen. Er bezahlte und ging. Ich sprang unwillkürlich zur Tür und sah, wie er mit hastiger Geste einem unweit haltenden Auto zuwinkte, den Band jemandem im Fahren hineinwarf und sich eilig in entgegengesetzter Richtung entfernte. Du wirst zugeben, daß dieses Benehmen mindestens seltsam war."

„Es scheint so — —"

„Es wird aber noch viel besser. Am Tage darauf begegnete ich jenem Herrn auf der Straße. Diesmal trug er eine Brille, und sein Gesicht kam mir sympathischer vor als im Dämmerlicht des Horstmannschen Ladens. Als er an mir vorüber war, wandte ich mich um und bemerkte, wie er aus der Rocktasche das Taschentuch hervorzog — —."

„Welch entsetzensvolle Tat!"

„Laß man — du wirst schon sehen. Dabei flatterte nämlich ein Zettelchen unbeachtet zur Erde. Ich wartete etwas, hob es auf und las: Kleiner Herder, S. 290 f. Donnerwetter, dachte ich, das ist ja merkwürdig. Gestern kaufte er das Buch in meiner Gegenwart, und heute finde ich diesen Hinweis darauf. Ich schlug zu Hause sofort in meinem Exemplar nach und fand auf Seite 290 — die Farbentafel, auf der alle Edelsteine abgebildet sind. Nun stand es für mich fest, daß ich es mit einem Hochstapler zu tun hatte."

„Na na — immer langsam. Wenn du dich nur nicht getäuscht hast."

„Oho — mein Gefühl trügt mich nie! Ich gehe der Spur unbedingt nach. Uebrigens — apropos Gefühl —, ich habe ein Mädel kennen gelernt — neulich im Kolleg, so etwas von blonder Lieblichkeit gibt's nicht noch einmal. Komm doch mit in den ‚Geldverkehr', da sitze ich immer neben ihr."

„Ich habe wirklich wenig Zeit, mein Lieber, das kunsthistorische Seminar — —."

„Ach was — dein oller Franz wird dich nicht vermissen."

„Bitte sehr — ich habe Referat. Kennst du Professor Franz eigentlich?"

„Nee — keine Ahnung."

„Es würde dir nichts schaden, ihn einmal sprechen zu hören, den ‚ollen' Franz. Dein ‚oller' Geldverkehr — —"

„Schimpf nicht, sieh dir das Mädel an." — —

Ich ließ mich wirklich breitschlagen. Hans hatte recht: dieses Antlitz . . ., diese Gestalt . . . biegsam und graziös —

„Geschmack hast du", flüsterte ich neben ihm.

„Ilse heißt sie", kam es zurück. Vom Geldverkehr wissen wir beide heute noch nichts. — In der Pause stellte ich mich vor. Sie plauderte frisch und offen. Sie hieß Ilse Franz und war die Tochter meines Professors. Tableau!

„Morgen darf ich Sie zum Tee erwarten, meine Herren? Es kommen noch einige Kommilitonen. Wir feiern Geburtstag — —"

„Wessen — wenn ich fragen darf?"

„Haha — meinen — natürlich meinen" — und weg war sie.

„Herzlichen Dank, mein Hans."

„Nicht wahr? Wie stehe ich da?"

Es war „morgen". Um 5 Uhr standen wir vor Professor Franzens Tür. Stimmengewirr empfing uns, Ilse kam gleich und führte uns ins Teezimmer. Im selben Augenblick krachte es hinter mir: Hans hatte sich unsanft auf einen Stuhl niedergelassen und starrte den eintretenden Professor an wie einen Geist.

„Was ist denn los?" entfuhr es mir etwas unwillig, da die andern schon aufmerksam wurden.

„Nichts — nichts! Ich bin ausgerutscht." Plötzlich zischelte er: „Allmächtiger! Franz ist der Hochstapler!"

„Wirst du das Maul halten!!" Ich mußte mich zwingen, nicht laut herauszuplatzen. Hans, den Detektiv, und Franz, den „Verbrecher", so unvermittelt einander gegenüber zu wissen, mahnte mich an die unmöglichsten Filmüberraschungen. Der ahnungslose Hausherr begrüßte uns sehr freundlich. Hans, dem sich in Verlegenheit Windenden, reichte er sogar die Hand und hieß ihn im Heim der andern Fakultät willkommen. Dann zeigte er im Kreise der Studenten ein Buch herum.

„Ich sprach Ihnen wohl schon im Seminar davon, wie außerordentlich praktisch der ‚Kleine Herder' ist. Ich gestehe, daß ich nach einem solchen Nachschlageband immer gesucht habe. Meine jetzige Arbeit über griechisches Geschmeide führte mich dazu, ihn anzuschaffen. Die Tafel mit den Edelsteinen ist wie die vielen andern Bilder trotz des beschränkten Raumes von erstaunlicher Schönheit und Plastizität. Ich empfehle Ihnen durchaus, bei Ihren Repetitionen auch dieses Buch zu Rate zu ziehen."

„Steht auch Medizinisches drin?" erkundigte sich jemand.

„Nicht nur das, Herr Kandidat. Ich möchte sagen, alle Menschen finden hier Antwort auf ihre Fragen, soweit sie irgend ein Wissensgebiet betreffen. Modernes Politisches spricht hier neben uralter Weisheit, Technisches neben Literarischem, Kunst, Kultur und Handel kämpfen um den Vorrang.

Eben ging Hans an Ilse heran und gratulierte ihr; ich trat dazu. Sie bat uns, wie die leibhaftige Sonne anzuschauen, an einen Tisch in der Ecke. Dort dufteten Flieder und ein Baumkuchen, und glänzten frohe Mienen. Wir nahmen Ilse in die Mitte. Hans, in dessen Brust Verliebtheit und Verbrecherromantik einen heißen Streit ausfochten, fühlte sich von dem kriminellen Ergebnis dieser ganzen Sache unbefriedigt und begann tatsächlich der aufhorchenden Ilse von seinen Eindrücken zu berichten. Meine Rippenstöße halfen nichts. Das liebe Mädel nahm es auf die einzig richtige Art und lachte herzhaft. Hans kam aber immer mehr in Fahrt.

„Ja — mögen Sie sich noch so sehr amüsieren, Fräulein Ilse Franz, Sie werden doch zugeben, daß mindestens die Szene am Auto sonderbar auf mich wirken mußte. Die Blicke aus Ihres Vaters dunklen Augen, die ich als gierig empfand, erklären sich zwar aus seiner Kurzsichtigkeit." —

„Haha — Sie Sherlock Holmes, die Brille war in Reparatur, und Vater sah so gut wie nichts!"

„Na — aber wie er das Buch da ins Auto warf, — wer hat denn eigentlich drin gesessen?"

„Ja, wer wohl", lachte Ilse, „wer anders als ich?"

„Sie — — Sie?" Jetzt blieb Hänschen doch einen Moment das Herz stehen. Ich aber rettete ihn und meinte:

„Nun, Fräulein Ilse, wenigstens lehrte uns dieses Abenteuer den einzigen Edelstein kennen, der im ‚Kleinen Herder' noch nicht verzeichnet steht."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-192610128/fragment/page=0001

Vereins-, Versammlungs- und Wahlrecht.

II. P. „Das Vereins- und Versammlungsrecht unterliegt keiner Beschränkung!" So hatten die Volksbeauftragten nach der Staatsumwälzung dekretiert. Wirklich keiner? Auch nicht einer? Unmöglich. Denn gewisse Beschränkungen sind durch die Natur der Sache gegeben. Darum bestimmt denn auch die Reichsverfassung in den Artikeln 123 und 124, daß zwar alle Deutsche das Recht haben, sich ohne Anmeldung oder besondere Erlaubnis friedlich und unbewaffnet zu versammeln, daß aber Versammlungen unter freiem Himmel durch Reichsgesetz anmeldepflichtig gemacht und bei unmittelbarer Gefahr für die öffentliche Sicherheit verboten werden können. Auch derart erweiterte Zusätze schaffen keine volle Klarheit, lassen vielmehr Zweifel, die endgültig nur durch ein Gesetz behoben werden können.

Dieses Gesetz soll nun geschaffen werden. Dem Reichstag liegt ein Entwurf vor, der bisher leider nicht erledigt worden ist, nun aber endlich zur Verabschiedung gelangen muß. Er löst die Frage, was von dem alten Reichsvereinsgesetz aus dem Jahre 1908 Geltung behalten und was neu geregelt werden soll. Neben selbstverständlichen Vorschriften gibt es darin einige, die voraussichtlich eine Anfechtung erfahren werden. So namentlich die, daß der Vorstand eines politischen Vereins verpflichtet werden soll, nicht nur die Satzungen, sondern auch das Verzeichnis der Vorstandsmitglieder einzureichen. Ebenso dürfte die vorgeschriebene Wiedereinführung des polizeilichen Ueberwachungsrechts zu lebhaften Erörterungen Anlaß geben. Einen unleugbaren Fortschritt bedeutet es jedenfalls, wenn der von der Rechtsprechung zu § 1 des Vereinsgesetzes herausgebildete Grundsatz, daß die Polizei bei Störungen, die von dritter Seite ausgehen, in erster Linie versuchen muß, die friedliche Fortsetzung der Versammlung durch Vorgehen gegen die Störer zu schützen, künftighin überall Anwendung finden soll. Sind Versammlungen unter freiem Himmel nur dann zu verbieten, wenn dies zur Abwendung einer unmittelbaren Gefahr erforderlich ist, so wird die Polizei im Einzelfall zu prüfen haben, wo solche Gefahr vorliegt, und sie wird zum Beispiel das Recht erhalten müssen, etwaige Demonstrationszüge so zu führen, daß sie einander nicht begegnen. Deshalb sind auch Auflagen straßen- und verkehrspolizeilicher Art statthaft.

Was die Rechtsmittel gegen polizeiliche Verbote oder Auflösungen von Versammlungen anbetrifft, so wird die Anrufung der Gerichte zugelassen und dadurch die Frage aus dem politischen Streit in einen Rechtsstreit überführt. Nicht dagegen finden sich im Entwurf ausreichende Schutzbestimmungen gegen Sprengungsversuche, obwohl gerade die Praxis zeigt, daß hier Mißbräuche schwerster Art vorzukommen pflegen. Gibt die Verfassung den Staatsbürgern ein freies Versammlungsrecht, so muß sie denselben auch bei der Ausübung dieses Rechtes Schutz gewähren. Es genügt nicht, daß das unbefugte Waffentragen in Versammlungen und bei öffentlichen Aufzügen mit Geldstrafe oder wahlweise mit Gefängnis bestraft wird. Allerdings hat der Reichstag im Mai 1923 dem Strafgesetzbuch einen Paragraphen 107 a eingefügt, der derartige Gewalttätigkeiten unter Strafe stellt. Es wäre aber besser, derartige Bestimmungen sinn- und sachgemäß dem Vereins- und Versammlungsrecht einzureihen.

Strittig ist die Frage, ob das neue Gesetz die Verfassung ändert oder nicht. Im ersten Falle bedarf es zu seiner Annahme einer Zweidrittelmehrheit, im andern Falle nur der einfachen Mehrheit. Wird der verfassungsändernde Charakter anerkannt, so liegt darin eine Gefahr für das Zustandekommen des Entwurfs. Die zahlenmäßig starke Linke wird gewissen Vorschlägen, namentlich solchen, die die Polizeibefugnisse betreffen, Widerstand entgegensetzen. Die Regierung hat diese Streitfrage vorsichtig umgangen und glaubt, ihre Vorschläge so gestaltet zu haben, daß die einfache Mehrheit zu deren Annahme genüge. Einzelne Staatsrechtslehrer aber sind entgegengesetzter Meinung und erblicken in gewissen Bestimmungen eine Verfassungsänderung. Ob diese Klippe umschifft werden kann, wird der Verlauf der Verhandlungen lehren.

In dem Entwurf eines neuen Strafgesetzbuches, der dem Reichsrat gegenwärtig vorliegt, wird des „Zwanges bei Wahlen und Abstimmungen" gedacht und derjenige mit Gefängnis bedroht, der einen anderen mit Gewalt oder gefährlicher Drohung nötigt, überhaupt oder in einem bestimmten Sinne zu wählen oder zu stimmen. Als „gefährliche Drohung" soll eine Drohung mit Gewalt, mit einem Verbrechen oder Vergehen, mit einer Strafanzeige oder mit der Offenbarung einer Tatsache gelten, die geeignet ist, den Ruf zu gefährden. Auch bei dieser Fassung würden manche Methoden des Terrors, zum Beispiel die öffentliche Bekanntmachung, daß jemand zur Wahl gegangen ist, die Androhung wirtschaftlicher oder gesellschaftlicher Nachteile nicht getroffen werden. Es empfiehlt sich also, eine Fassung zu wählen, welche auch diese Vergewaltigungsversuche einschließt.

Regierungsumbildung in Preußen?

(Von unserem parlamentarischen Mitarbeiter.)

Nachdem jetzt der Preußische Landtag zu seiner diesjährigen Wintertagung zusammengetreten ist, beschäftigt man sich in parlamentarischen Kreisen naturgemäß lebhaft mit der Frage, ob die Deutsche Volkspartei in die Preußische Regierung eintreten wird oder nicht. Die Vermutung, daß der Rücktritt des Preußischen Innenministers Severing mit der Frage der Regierungsbildung in Zusammenhang stünde, hat sich als unrichtig erwiesen. Zweifellos war Severing gerade für die Deutsche Volkspartei ein Hinderungsgrund für den Eintritt in die Regierung. Aber daß in der Führung und Gestaltung der dem Preußischen Innenministerium besonders obliegenden politischen Aufgaben eine Aenderung nicht eintreten dürfte, geht schon daraus hervor, daß Ministerpräsident Braun als Nachfolger Severings einen Parteifreund Severings, den jetzigen Berliner Polizeipräsidenten Grzesinski ernannt hat, von dem bekannt ist, daß er politisch auf derselben Linie steht wie Severing. Die Volkspartei wird also auch Herrn Grzesinski mit demselben Mißtrauen gegenübertreten, das sie Herrn Severing entgegengebracht hat, und das wird sich schon in einigen Tagen auch nach außen dokumentieren. Denn bekanntlich bedürfen nach der Preußischen Verfassung sämtliche Staatsminister des Vertrauens des Landtages.

Am Mittwoch haben die Koalitionsparteien in Preußen Fraktionssitzungen abgehalten und es ist selbstverständlich, daß auch in diesen Fraktionssitzungen die Frage der Regierungsbildung die Hauptrolle gespielt hat. Ob die Erweiterung der Regierungskoalition, von der in der letzten Zeit so viel die Rede gewesen ist, aber schon jetzt erfolgen wird, muß nach dem, was man in den Wandelgängen des Landtages hört, bezweifelt werden. Wie jetzt bekannt wird, sind die Besprechungen, die vor einigen Tagen zwischen dem Zentrumsabgeordneten Dr. Heß und dem volksparteilichen Abgeordneten Leibig stattgefunden haben, ziemlich ergebnislos verlaufen. Man hat überdies nicht den Eindruck, als ob die jetzigen Regierungsparteien es mit der Regierungsumbildung sehr eilig hätten. In Zentrumskreisen ist man der Auffassung, daß diese Frage nicht ohne Verbindung mit der Frage der Regierungsumbildung im Reich gelöst werden kann. Man läßt durchblicken, daß man mit der Volkspartei in Preußen nur dann die sogenannte große Koalition eingehen will, wenn die Volkspartei auch im Reich zu einem ähnlichen Gebilde die Verantwortung übernimmt. Die „Germania", das führende Zentrumsorgan, zeigt sogar der Volkspartei ziemlich deutlich die kalte Schulter, wenn sie schreibt: „Die Volkspartei möge sich darüber klar sein, daß ihre Mitarbeit in Preußen durchaus entbehrlich ist und ihre Wiederaufnahme lediglich (!) einem Akte staatspolitischer Erkenntnis, nicht aber einem politischen Zwang entspringen würde." In parlamentarischen Kreisen glaubt man nicht an eine rasche Erledigung der Koalitionsfrage.

Die sozialpolitischen Aufgaben des Winters.

Aus dem Reichsarbeitsministerium werden im Laufe der kommenden Sitzungsperiode dem Reichstag verschiedene sozialpolitische Gesetzentwürfe zugehen, die für die Gestaltung unseres Sozialrechts von grundlegender Bedeutung sind.

Wie wir hören, ist die Kodifizierung des Arbeiterschutzgesetzes soweit fortgeschritten, daß der Entwurf in Bälde dem Reichskabinett zugeleitet werden kann. Das neue Gesetz soll bekanntlich auch alle bisherigen Bestimmungen des Arbeiterschutzes enthalten, so daß die verschiedensten Gesetze und Verordnungen fürderhin an einer Stelle vereinigt sein werden.

Das Gesetz über die Arbeitslosenversicherung hat in den letzten Tagen den vorläufigen Reichswirtschaftsrat verlassen und liegt zur Zeit dem Reichsrat vor, der sich demnächst damit beschäftigen wird.

Das Arbeitsgerichtsgesetz, das schon in der Sommerperiode den Reichstag in der ersten Lesung beschäftigt hat, liegt jetzt dem sozialpolitischen Ausschuß vor. Es besteht somit die begründete Hoffnung, daß es noch in diesem Winter verabschiedet werden kann.

Inland und Ausland.

Der Chef der Obersten Heeresleitung, Generaloberst v. Seeckt, hat dem Reichspräsidenten sein Abschiedsgesuch überreicht. Die Gründe des Rücktrittsgesuches des Herrn v. Seeckt liegen in einem schweren Konflikt, der zwischen dem Chef der Heeresleitung und dem Reichswehrminister Geßler dadurch entstanden ist, daß General v. Seeckt die zeitweise Einstellung des Prinzen Wilhelm von Hohenzollern, des ältesten Sohnes des früheren Kronprinzen, in die Reichswehr geduldet, zumindest von ihr gewußt und den Reichswehrminister davon nicht unterrichtet hat. Die Unkenntnis, in der der Reichswehrminister über diese unbedingt politisch zu wertende Tatsache gelassen wurde, hat den republikanischen Minister in eine ganz schiefe Lage gebracht, da er in gutem Glauben das Dementi, das der Nachricht von der Einstellung des Kronprinzensohnes in die Reichswehr entgegengesetzt wurde, billigte. In einer, wie es heißt, stürmisch verlaufenen Unterredung zwischen Geßler und General Seeckt erklärte der Minister dem General, daß er nicht in der Lage sei, das Verhalten des Chefs der Obersten Heeresleitung in dieser Angelegenheit vor dem Parlament und der politischen Oeffentlichkeit zu decken, und daß er ein weiteres vertrauensvolles Zusammenarbeiten mit ihm nicht mehr für möglich halte. Der Reichswehrminister benachrichtigte sofort den Reichskanzler und den Reichspräsidenten als Oberfehlshaber der Heeresmacht, und die Folge war die Ueberreichung des Abschiedsgesuches durch General von Seeckt.

Der Minister des Innern Severing hat den Preußischen Ministerpräsidenten gebeten, ihn mit Rücksicht auf seine erschütterte Gesundheit von seinem Amte zu entbinden. Ministerpräsident Braun hat sich den vom Minister des Innern vorgebrachten Gründen nicht verschließen können und hat an seiner Stelle den Polizeipräsidenten von Berlin Grzesinski, Mitglied des Landtags, zum Staatsminister und Minister des Innern ernannt.

Der neue Vergleich Preußen—Hohenzollern. Auf Grund neuer Vereinbarungen ist die preußische Regierung zu dem Entschluß gekommen, die Abfindung der Hohenzollern durch Vertrag zu lösen u. damit die Fürstenabfindung auf dieses friedliche Gebiet zu lenken. Der neue Vertrag hält ungefähr die Mitte zwischen dem ursprünglichen Abkommen und dem im Reichstag unerledigt gebliebenen Kompromiß. Im ganzen bleiben jetzt Preußen eine Reihe von Vermögensobjekten erhalten: so 80 000 Morgen Land mehr als nach dem ursprünglichen Abkommen und die Hälfte der damals vorgesehenen Barentschädigung. Aehnlich liegt es bei der Abfindung der Nebenlinien des Hohenzollernhauses. Eine Mehrheit ist dann gesichert, wenn die Sozialdemokratie das von ihrem Ministerpräsidenten gebilligte Kompromiß annimmt.

Die Reichspost hat ihren Monatsbericht für August herausgegeben. Danach hat sich der Briefverkehr nicht verändert. Paket-, Kraftwagen- und Luftpostverkehr und die Zahl der Postscheck-Kunden haben zugenommen.

Im Reichstag ist ein Gesetzentwurf wegen eines Abkommens über den gegenseitigen Eisenbahnverkehr zwischen Deutschland, Polen und der freien Stadt Danzig zugegangen.

Die kommunistische Fraktion des preußischen Landtages hat einen Antrag auf Ausweisung der Hohenzollern und Einziehung ihres Vermögens eingebracht.

Das preußische Unterrichtsministerium hat Professor Schücking von der Kieler Universität einen besonderen Lehrauftrag für die geschichtliche Entwicklung der internationalen Friedensbewegung erteilt. Es ist dies der erste Lehrauftrag dieser Art im Deutschen Reich.

Der regierende Fürst von Jasdan auf der vorderindischen Halbinsel Kathiawar, Darbar Sahib, hat den Verkauf alkoholischer Getränke und des Opiums verboten. Den Ausfall für die Staatseinnahmen will der Fürst aus seinem Privatvermögen ersetzen.

Der Kunstreiter.

Von Friedrich Gerstäcker.

79

„Wetter auch," sagte von Zühbig, „wie blaß und elend Geyersteim geworden ist, seit ich ihn nicht gesehen habe! Ich hätte ihn fast gar nicht wieder erkannt."

„Sehnsucht nach Urlaub vielleicht," schmunzelte Silberglanz. „Es geht doch nichts über eine freie, ungebundene Existenz." Und seinen Arm vertraulich in den von Zühbigs legend, wollte er mit ihm die breite Hauptstraße hinaufschlendern. Daran lag aber diesem nichts.

„Sie wollen dort hinauf?" sagte er.

„Wohin Sie gehen; die Richtung ist mir vollkommen gleichgültig. Bis zum Diner habe ich weiter gar nichts vor."

„Aber ich desto mehr, bester Freund," erwiderte der Intendant. „Sie haben recht; es geht nichts über eine freie, ungebundene Existenz; ich aber gehöre mit zu jenen armen, geknechteten Menschenkindern, die nicht einmal eigene Zeit besitzen. Ich muß noch einmal auf mein Bureau, um einige Briefe zu beantworten."

„Schön, dann begleite ich Sie wenigstens bis zur Tür," sagte der nicht so leicht abzuschüttelnde Silberglanz, und dagegen konnte Herr von Zühbig nichts einwenden. Das Theater lag aber nur eine sehr kurze Strecke von dort entfernt, und hier verabschiedete sich denn wirklich der Baron, irgendwo auf der Promenade einen anderen Bekannten aufzutreiben, dem er sich in Ermangelung Zühbigs anhängen konnte.

23.

Wir haben Georg verlassen, als damals der alte Tobias auf seinen Befehl aus dem Hof gejagt wurde. Damit war er allerdings für den Augenblick den Burschen los; daß dieser aber, über die Behandlung wütend und von Branntwein und Aerger aufgeregt, ins Dorf hinabgehen und dort sein Geheimnis ausschreien würde, ließ sich voraussehen — und was dann? Wie unangenehm mußte selbst hier auf dem Gute Georgs Stellung werden, wenn die Bauern von Schildheim, ja seine eigenen Knechte erfuhren, daß er unter einem angenommenen Namen hierher gekommen wäre! und wie erst sollte sich sein Verhältnis zu den benachbarten Gutsbesitzern stellen, wenn aus dem Baron von Geyseln der frühere Kunstreiter Monsieur Bertrand wurde? Er selber hätte sich vielleicht darüber hinweggesetzt, aber würde Georgine dieses einsame Leben ertragen, wenn sie von da an nur auf ihre eigene Familie angewiesen blieb?

Selbst der frühere Besuch von Zühbigs — wenn auch seit der Zeit Wochen vergangen waren — kam ihm wieder ins Gedächtnis und zeigte ihm mehr und mehr, daß sein Geheimnis bald kein Geheimnis mehr bleiben würde. Die Bosheit des alten Possenreißers und der Zufall hatten sich in die Hände gearbeitet, und er sah mit recht bitteren, sorgenden Gefühlen der Zukunft entgegen.

Vor allem mußte er aber jetzt erfahren, was unten im Dorfe vorgefallen sei oder noch geschehe, und er schickte deshalb den Verwalter mit einem gleichgültigen Auftrag zum Sternwirt hinunter. Dort sollte er nebenbei erfragen, ob Mühler im Krug noch eingekehrt oder seinen Weg gleich weiter gezogen sei.

Das abgemacht, setzte er sich hin und schrieb einen ausführlichen Brief über die Erlebnisse der letzten Wochen, besonders über sein Begegnen mit Herrn von Zühbig, an Wolf, und sprach darin die Befürchtung aus, daß seine Stellung hier nicht lange mehr haltbar sein würde; denn zogen sich die benachbarten Gutsbesitzer von ihm zurück, so sah er voraus, wie unglücklich sich Georgine fühlen und ihm das Leben dann auf jede Art verbittern würde. In dem Briefe teilte er aber auch dem Bruder mit, daß ihn Karl, der Neffe des Alten, heimlich verlassen habe und er jetzt fest entschlossen sei, nach dem Vorhergegangenen, möge sich Georgine darüber gebärden wie sie wolle, den alten Mühler selbst nicht wieder bei sich aufzunehmen.

Den Brief sandte er durch einen besonderen Boten auf die nächste Postexpedition, sagte aber Georginen noch nichts von dem Vorfalle mit ihrem Vater. Da der Alte, wie es nicht anders sein konnte, das Geheimnis Georgs ausgeplaudert hatte, so war es mehr als wahrscheinlich, daß er selber gar nicht beabsichtigte, zurückzukehren, und in dem Falle vermied Georg eine fatale Erörterung mit der überhaupt leicht reizbaren Frau. Solange das umgangen werden konnte, sollte es geschehen.

Ungelegen kam ihm in dieser Zeit gerade eine kleine Reise, die er in Geschäften machen mußte. Diese betraf aber seinen Getreideverkauf und ließ sich nicht länger aufschieben und die Abreise war schon auf den nächsten Morgen angesetzt. Die Vorbereitungen dazu nahmen auch jetzt seine Zeit in Anspruch, und damit beschäftigt, suchte er das unangenehme Gefühl zu bewältigen, das ihn immer und und immer wieder beschleichen wollte, wenn er an den letzten Auftritt mit dem alten Trunkenbold zurückdachte.

Der Verwalter war indessen in das Dorf hinabgegangen und erfuhr dort bald Mühlers letzte Erlebnisse in Schildheim. Ohne daß er eine Frage danach, [illegible], erzählte ihm der Wirt, wie der „Schwiegervater vom Gute" heute nachmittag bei ihm vier Flaschen Wein mit dem faulen Tobias getrunken und — nicht bezahlt habe, und dann mit einem Bündel in der Hand den Weg am See entlang marschiert sei. Er wollte dabei vom Verwalter wissen, ob der Schwiegervater wiederkomme oder nicht; der Verwalter beruhigte ihn indes darüber, denn seines Wissens hatte Mühler allerdings nur eine kleine Reise vor, von der er vielleicht schon in zwei oder drei Tagen zurück wäre. Vom Krug aus ging der Verwalter, ehe er nach dem Gute zurückkehrte, am Bache hinauf. Er hatte dort in der letzten Woche Weiden schneiden lassen und wollte sehen, was da noch zu tun wäre. Der Bach war durch die letzte milde Witterung ziemlich angeschwollen. Das Wetter änderte sich aber; seit Mittag wurde die Luft auffällig kälter, und einzelne Flocken aus dem grauen Himmel verkündeten einen Schneefall für die Nacht. Der Verwalter schritt rasch am Bache entlang, ohne sich länger als irgend nötig an den einzelnen Stellen aufzuhalten und dort angelangt, wo das schmale Wasser eine scharfe Biegung nach Norden machte, wollte er sich eben wenden und in gerader Richtung wieder nach dem Gute hinaufschneiden, als seine Aufmerksamkeit auf einen in seinem Wege liegenden Gegenstand gelenkt wurde. Es war ein alter Hut, der dort, unter einem Weidenbaume auf der Wiese, etwa drei oder vier Schritt vom Wasser entfernt lag. (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-192610128/fragment/page=0002

England und das frühere Deutsch-Ostafrika.

In der „Times" wird ein Bericht aus Tanganyika veröffentlicht, in dem eine stärkere Kolonisierung des früheren Deutsch-Ostafrikas mit englischen Siedlern verlangt wird. Der Ausbau des Eisenbahnnetzes mit den englischen Nachbarkolonien sei sehr notwendig, um Tanganyika fester an das englische Ostafrika zu binden. In Verbindung hiermit steht sich die „Times" wiederum veranlaßt, die in der englischen Presse schon so häufig behandelte Frage nochmals aufzuwerfen und die britische Politik zu verteidigen. Sie stützt sich hierbei auf die immerhin recht zweifelhafte Annahme, daß die koloniale Betätigung in Deutschland nicht das Allgemeingut der deutschen Nation sei. Sie unterstreicht die früher von dem englischen Kolonialminister gemachte Bemerkung, daß die Deutschen dieselben Rechte zur Siedlung hätten wie jede andere Nation einschließlich der Engländer.

Kammergericht und Aufwertung.

Letzte Entscheidungen.

Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, hat der erste Ferienzivilsenat des Kammergerichts am 6. September d. Js. die folgende Entscheidung getroffen:

Auch bei Streit der Beteiligten über die Höhe der Aufwertung hat das Grundbuchamt über den Antrag auf Eintragung der Aufwertung nach Maßgabe des ihm unterbreiteten Sachverhalts zu entscheiden und darf nicht die Eintragung von der vorherigen Beibringung oder Entscheidung der Aufwertungsstelle abhängig machen.

Vereinbaren Ersteher und Gläubiger gemäß § 91 Abs. 2 ZVG. das Bestehenbleiben einer Hypothek, so ist, falls nicht gemäß § 1180 BGB. der Hypothek eine neue persönliche Forderung zu Grunde gelegt wird, für die Berechnung des Goldmarkbetrages der aufzuwertenden Hypothek der ursprüngliche Erwerbstag, nicht dagegen der Tag der Vereinbarung über das Bestehenbleiben, maßgebend.

Forbs Fünftage-Woche.

Die Industrie und der Handel werden, wenn die Ueberproduktion und der Mangel an Absatz so weiter gehen, binnen kurzem vor einer schweren Krise stehen. Kein Geringerer als der reichste Mann der Welt, der große Menschenfreund Henri Ford, hat es sich zur Aufgabe gemacht, dieses schwierige Problem, wenn auch nicht zu lösen, so doch einer Lösung näher zu bringen. Er geht von dem vernünftigen Gesichtspunkt aus, daß der reiche Mann nicht mehr essen und verbrauchen könne, als der arme. Die Zeiten, als Männer, Frauen und Kinder zwölf Stunden und mehr am Tage arbeiteten, sind vorbei. Als der Zehn- und Achtstundentag eingeführt wurde, konnte man gleich feststellen, daß eine Verbrauchssteigerung begann, als man den Arbeitern Gelegenheit gab, in der Ruhe das zu verwerten, was produziert wird. Ford geht von dem Gesichtspunkt aus, daß man aus der Not eine Tugend machen und die gestreckte Fünftage-Arbeitswoche einführen müsse. Es handele sich dabei absolut nicht darum, die Arbeit zu strecken, sondern nur darum, bei gleichen Löhnen eine Gelegenheit zu erhöhtem Verbrauch zu schaffen.

Diejenigen Arbeitgeber, die bei Ablösung des Zwölfstundentages durch den Zehnstundentag dachten, daß der Handel ruiniert würde, sind in kürzester Zeit eines Besseren belehrt worden. Alle diese Leute lebten in dem Wahn, daß der Mensch nur dann glücklich sei, wenn er Arbeit und Beschäftigung habe. Ford meint, daß dies der fundamentalste Irrtum in den ganzen soziologischen Problem-Komplexen sei. Da das amerikanische Volk besser als irgendein anderes auf der Welt lebt und es seine Erfolge der Massenproduktion, der Rationalisierung und Oekonomisierung der Arbeit verdankt, läßt sich vorläufig die Fünftage-Woche auf Europa noch nicht übertragen. Es ist eben die Frage zu prüfen, inwieweit der Wohlstand der Bevölkerung durch die Fünftage-Arbeit günstig beeinflußt wird. Die Fünftage-Arbeitswoche hätte alles eher, nur keinen Sinn, wenn dadurch eine Verschlechterung in der obersten Lohngrenze der Arbeiterschaft einträte. Henri Ford meint nun, dies sei keineswegs so notwendig, wie es nach flüchtiger Betrachtung des Problems wohl scheinen mag. Ein amerikanischer Arbeiter verdient heutzutage während des Achtstundentages vier- bis fünfmal mehr als früher beim zwölf- und fünfzehnstündigen Arbeitstag.

Man darf nicht meinen, daß Ford und jene Industriekapitäne, die in Amerika in nächster Zeit dieser Frage näher treten wollen, plötzlich einen sozialen Empfindungsdusel bekommen haben, dazu sind sie zu sehr Geldmenschen. Es ist ein Gesetz des Erfolges, welchem sie gehorchen wollen. Und Ford bemerkt sehr richtig, solange nicht jedermann sein gesundes Heim, sein Buch, sein Bett, sein Motorrad und sein reichliches Mittagessen habe, gibt es noch keine Ueberproduktion. Es kommt nur darauf an, den richtigen Verteilungsschlüssel zu finden und billige Preise zu schaffen. Bei gleichbleibenden Löhnen soll die Fünftage-Arbeitswoche [illegible] Verbrauch Voraussetzungen bringen, die sich gleich sind, soll Arme und Reiche gleichstellen. Es kann sich der Verbrauch nämlich nur dann steigern, wenn man eben Gelegenheit dazu hat, mehr zu verbrauchen, und diese Gelegenheit soll der freie Sonnabend und Sonntag schaffen, eine weitere Produktionssteigerung bewirken und so für ein weiteres Aufblühen der Welt sorgen.

Neues aus aller Welt.

In der Nähe des Hamburger Bahnhofs Sternschanze ließ der Lokomotivführer Martens einen langen Feuerhaken zum Fenster des Führerstandes herausragen. Ein entgegenkommender Zug faßte den Haken, der mit dem anderen Ende den Lokomotivführer so heftig unter das Kinn schlug, daß er bald darauf starb.

In Essen stieß ein Straßenbahnwagen mit einem Benzol-Tankwagen zusammen. Die vordere Plattform des Straßenbahnwagens wurde vollkommen eingedrückt, wobei ein Fahrgast getötet und fünf schwer verletzt wurden.

Vor dem Braunschweiger Gericht wurde ein Arbeiter wegen eines Sittlichkeitsvergehens zu acht Monaten Gefängnis verurteilt. Nach der Urteilsverkündung zog er einen Revolver und feuerte drei Schüsse auf den Hauptbelastungszeugen ab, die jedoch ihr Ziel verfehlten. Der radikale Angeklagte wurde verhaftet.

Im Norden Berlins wurde ein 39-jähriger Blinder von einem Auto überfahren und getötet; sein Begleiter erlitt schwere Verletzungen.

Bei dem Otto-Wolff-Konzern hat ein Angestellter Lohngelder in Höhe von 60000 unterschlagen. Der Defraudant ist flüchtig.

Die Allgemeine Statistik über Geburten und Sterbefälle in Frankreich weist für das zweite Vierteljahr 1926 folgende Ziffern auf (die in Klammern aufgeführten Ziffern geben den entsprechenden Stand der gleichen Periode des Vorjahres an): Eheschließungen 105 015 (101 220), Lebendgeburten 195 543 (196 728). Sterbefälle 178 682 (175 655), davon Kinder unter einem Jahre 16 852 (16 800). Der Geburtenüberschuß betrug mithin im zweiten Vierteljahr 1926 17 861 gegen 23 075 im entsprechenden Zeitraum des Vorjahres.

Schimpfen wird bestraft! Die Verwaltung der Philippinen wird sich in Kürze mit einer Gesetzesvorlage zu beschäftigen haben, die bestimmt, daß Schimpfen und Fluchen mit einer Geldbuße von 26 Dollar, im Wiederholungsfalle mit einer Woche Haft belegt wird.

Der Bubikopf in China verboten. Die Agentur Indopacifique meldet aus Peking: Ein Erlaß des Gouverneurs von Tschili verbietet den Frauen von Peking und Tientsin unter Androhung von Strafe ihre Haare abzuschneiden.

Feuer auf einem Ozeandampfer. Auf dem englischen Dampfer „Byron", der von Patras nach New York unterwegs ist, kam, wie aus New York gemeldet wird, in dichtem Nebel in der Nähe des Leuchtschiffes des Ambrose-Kanals vor der Einfahrt zum Hafen von New York Feuer aus. Auf dem Dampfer befinden sich 400 Passagiere. Löschboote sind dem Dampfer zu Hilfe geeilt.

Keine deutschen Opfer bei der Sturmflut in Florida. Nach Mitteilung des deutschen Konsuls in Neuorleans sind bei der Sturmkatastrophe in Florida nach den bisherigen Feststellungen Deutsche nicht zu Schaden gekommen.

Bombenattentat auf Java. Auf dem Jahrmarktgelände in Soerabaya wurde ein Bombenattentat verübt. Drei europäische Damen, zwei europäische Herren sowie fünf Eingeborene erlitten Verletzungen. Die Täter sind entkommen.

In der Kohlengrube bei Rockwood im nordamerikanischen Staate Tennessee, die, wie wir mitteilten, durch schlagende Wetter zerstört wurde, sind noch 33 Bergleute eingeschlossen. Man hat jede Hoffnung, sie zu retten, aufgegeben.

Ein Mitglied des sowjetrussischen Zentralkomitees wurde auf der Fahrt von Moskau nach Sebastopol im Schlafwagen überfallen, betäubt und politischer Papiere beraubt.

Raubüberfall in der Hochzeitsnacht.

Der Täter vom Ehemann dingfest gemacht.

Einen recht unangenehmen Auftakt nahm die Hochzeitsreise eines 29jährigen Berliner Kaufmanns. Das Paar hatte am Abend ein Theater besucht und war kurz nach 12 Uhr in sein erstklassiges Hotel zurückgekehrt. Es bestellte sich bei dem Etagenkellner ein Abendessen. Kaum hatte der Angestellte das Zimmer verlassen, als es wiederum klopfte. Auf den Zuruf des jungen Ehemannes erschien in der Tür ein Unbekannter, der sie leise hinter sich zuzog und

einen Revolver auf das Paar richtete.

Mit vorgehaltener Waffe forderte er den Ehemann auf, die Brieftasche herauszugeben. Die erschrockene Frau rief jetzt laut um Hilfe. Da richtete der Verbrecher die Waffe auf sie und schoß, traf aber glücklicherweise nicht. Der Anschlag auf seine Frau brachte den Mann derartig in Wut, daß er sich auf den Eindringling stürzte und ihm den Revolver aus der Hand riß. Der Waffenlose flüchtete nun, wurde aber von dem Manne verfolgt. Ein Schuß, den dieser ihm nachsandte, ging fehl. Der Lärm hatte die Hotelleitung und das Personal alarmiert. Sie sahen den Räuber die Treppe hinunterlaufen und verfolgten ihn. Einem der Kellner gelang es, den Fliehenden zu Boden zu werfen.

In wenigen Augenblicken war er gefesselt.

Herbeigerufene Polizeibeamte brachten ihn zur Wache. Hier wurde er als ein 20 Jahre alter Student Johannes Wittmann aus Kirschdorf in Oesterreich ermittelt. Wie festgestellt wurde, war W. am Abend um 6 Uhr im Hotel abgestiegen und hatte sich dort als Student Alfred Pischort aus München" in das Fremdenbuch eingetragen. Der wohlklingende Name zerstreute jeden Verdacht der Hotelleitung. Dem neuen Gast wurde im Erdgeschoß das Zimmer neben den Neuvermählten zugewiesen. Der Verhaftete gibt zu, daß er einen räuberischen Ueberfall geplant hat, um sich Geld zu verschaffen. Er selbst ist völlig mittellos. Er wurde dem Raubdezernat eingeliefert.

Die Abende werden länger?

Die Zeit der klaren Sonnenstunden wird täglich geringer, das nächtliche Dunkel breitet seinen schwarzen Mantel um unser Leben und Treiben in täglich wachsenden Stunden. Da werden die Abende wieder länger, da kommt das künstliche Licht zu besserer Herrschaft, und unsere Vorväter pflegten zu sagen: „Da kommt es wohl auch wie Wehmut über uns, daß wir nun wieder eingesperrt werden in starre Wände, stille Stuben, und nicht mehr wie sonst herumstreifen können in bisher sommerlicher Freiheit."

Und doch lockt den, der sich verständnisvoll hineinzuschicken weiß in das Auf und Ab des Geschehens, der Schein trauliscber Lampen, der auf wertvolle Bücher, auf Handarbeiten fällt. Wenn es draußen stürmt und schneit und man, der Kälte flüchtend, die Geborgenheit eines wohnlichen Zimmers um sich fühlt, so vergißt man wohl die feuchtende Luft der freien Flur und der lachenden Blüten. Freilich darf man nicht vergessen, daß viele in diesem schlimmen Wohnungsmangel nur wenig angenehme Räume zur Verfügung haben, und mag auch nach dem Wörtlein: Raum ist in der kleinsten Hütte für zwei Menschen, die einander gut sind, dieses Fehlen unserer Nachkriegszeit nicht viel bedeuten, für die kindergesegneten Mitbürger ist dieses Zusammendrängen doch recht wenig erfreulich. Sie werden mit einem gewissen Grauen an die von der Unwirtlichkeit des Winters erzwungene Stubenhaft denken und betrübt sehen, wie die lachenden Sonnenstrahlen winterschläfriger werden.

Doch auch das muß überwunden werden; bald ist der Winter wieder vorbei und es geht bergaufwärts mit dem Himmelslicht. Die Abende werden länger, aber wir fürchten uns deswegen nicht, denn wir haben vom Sommer her noch etwas Reserve, und daher selbst beim Lampenschein noch Sonne im Herzen. Und das ist die Hauptsache.

Mosaik.

(Unpolitische Zeitbetrachtungen.)

Kriminalromane aus dem Leben. — Der Juwelenräuber als Märchenerzähler. — „Herrenlose" Schätze. — Damen der Gesellschaft! — „Ich, der Hochstapler . . .!" — Folgenschwere Vergeßlichkeit. — Die Attentatsche.

Da verbringen die Roman- und Filmautoren schlaflose Nächte, zerkauen einen Federhalter nach dem anderen und trinken einen Likör nach dem anderen, damit ihnen etwas recht Interessantes und Originelles einfalle, und es will ihnen nicht einfallen. Und inzwischen produziert das Leben mühelos Roman auf Roman, Film auf Film, und es ist nichts Erdachtes und Erdichtetes, sondern reine Wahrheit und Wirklichkeit. Seine Produktionsfähigkeit auf diesem Gebiete scheint sich immer noch zu steigern, aber wir haben keine Veranlassung, uns darüber zu freuen. Das Kriminelle, womit wir heute überhäuft werden, ist nicht das Reelle, das wir brauchen. Der Kampf gegen Verbrechen und Verbrechertum gleicht noch zu sehr dem des Herkules gegen die Hydra: hatte er diesem Sumpfungeheuer einen der Schlangenköpfe abgeschlagen, wuchsen sofort zwei nach. Und daß er so glücklich enden wird, wie der des Herkules, muß leider bezweifelt werden, da ihn wohl zahlreiche kräftige Männer bei uns führen, ein Herkules aber augenscheinlich nicht darunter ist. Der würde auch kaum auf Anstellung rechnen können, weil Gewaltmittel, wie sie der griechische Halbgott rücksichtslos anwandte, heute unstatthaft sind. Ein Kriminalfall, der trotz allem in Deutschland noch eine Seltenheit bildet, ist der Juwelenraub in Berlin, der am hellichten Tage in einer der belebtesten Straßen und unter dem Gekrach von abgebrannten Feuerwerkskörpern ausgeführt wurde. Es hat auch nachträglich sehr viel Lärm darum gegeben, aber der Haupttäter mit Namen Sprock war nicht ganz so gewitzt wie er raublustig war. Er ließ sich bald fangen und versuchte nun von der Beute zu retten, was zu retten war, indem er fortwährend ein anderes Sprüchlein hersagte. Mit der Phantasie eines orientalischen Märchenerzählers erzählte er von einem schönen, schwarzhaarigen Fräulein Sonja, das seinem Herzen nahe gestanden, ihm bei der Tat geholfen und mit dem größten Teil des Raubes ins Polenland geflüchtet sein sollte. In so anschaulicher Weise beschrieb er diese Märchenprinzessin, daß man ihm anfänglich glaubte, bis er sich schließlich doch bequemen mußte, die Wahrheit einzugestehen, und das geraubte Gut aus seinen Verstecken hervorgeholt werden konnte.

Obgleich er schon manches auf dem Kerbholz hat, ist der Räuber Spruch doch nur ein Gelegenheitsverbrecher, kein berufsmäßiger, wie der Fassadenkletterer Wald, der jetzt auch hinter Schloß und Riegel sitzt. Und ein armer Schächer gegen diesen Kavalier, der immer schneidig erster Eisenbahnklasse fuhr oder per Flugzeug reiste. Geschäftsspesen! Er „verdiente" ja genug, hat nach seinem eigenen Geständnis für über drei Millionen Mark Juwelen, Gold- und Silbersachen erbeutet. Für über eine halbe Million davon ist auf der Berliner Polizei-Ausstellung ausgestellt, damit sich die unbekannten Besitzer und Besitzerinnen melden. Aber soweit diese „herrenlosen" Schätze Damen gehören, dürften sie wenigstens zum Teil kaum zurückgefordert werden. Denn der Kavalier, der sie ihnen abnahm, weiß auch Geschichten zu erzählen, von „Damen der Gesellschaft", die sehr freundschaftlich mit ihm verkehrten, und nach den bisherigen Ermittelungen scheint es sich hierbei nicht um Märchen zu handeln. Einige der Freundinnen aus „besten Kreisen" werden voraussichtlich sogar neben Wald auf der Anklagebank Platz nehmen müssen, da sie ihm Tips für erfolgversprechende Einbrüche gegeben haben sollen. So erklärt es sich auch, daß er mit verblüffender Treffsicherheit immer in solche Zimmer hineinkletterte, wo ein Raub zu machen war. Er hatte gute Beziehungen! Sind das noch keine Romane und Films aus dem Leben von sensationeller Schlagkraft?

Man soll in der Wahl seines Umganges vorsichtig sein. Der unechten Kavaliere, die wie Gold glänzen und doch nur Talmi sind, gibt es erheblich mehr als der echten. Und sie sind meist nicht verschwiegen, lassen im Kreuzverhör allerlei aus sich herauslocken oder suchen sich zu entlasten, indem sie die Freunde und Freundinnen belasten. Und schreiben auch schon „Memoiren", worin sie aufs ausführlichste ihr Leben und ihre Taten schildern. Eine der neuesten Erscheinungen dieser Literatur ist ein Buch mit dem Titel „Ich, der Hochstapler . . .!", sogar der Name auf den es hier nicht ankommt. Ich! Man merkt, der Mann spielt sich. Er hätte als „König der Hochstapler", als Nachfolger König Manuels auch ruhig gleich den Pluralis majestatis „Wir" wählen können. Die Hochstapler wollen ja sowieso allererste Verbrecherklasse sein. Ein Fassadenkletterer kann bis zur Dachspitze klettern, der Hochstapler wird nichtsdestoweniger auf ihn herabsehen. Er ist auch der größere Könner. Spielt er die Rolle, die er sich anmaßt, schlecht, sorgt die Polizei für seinen raschen Abgang von der der vielseitige Herr, der, wie er vor Gericht aussagte, „aus Größenwahn" hochstapeln muß und deshalb immer aufs neue mit dem Strafgesetz in Konflikt gerät. Er gab sich zuerst als Offizier, dann als Kandidat der Theologie aus und vertrat eine Zeit lang einen Landpfarrer. Aus dem Gefängnis entlassen, bekam er auf Grund gefälschter Zeugnisse eine Anstellung als Religionslehrer an einer höheren Schule. Wieder bestraft und wieder entlassen, warf er sich auf die Juristerei, ernannte sich zum Dr. jur. und ehemaligen Kriegsgerichtsrat, wurde Generalsubstitut eines Justizrats, machte den Anwalt in Zivil- und Strafprozessen und ließ sich auch durch die abermalige Entlarvung und Bestrafung nicht abschrecken, unter den verschiedensten Titeln aufzutreten. Eine Begabung, aber kein Charakter, wie das bei Hochstaplern oft so zu sein pflegt. Und der „Größenwahn", die psychopathische Veranlagung ein Verteidigungstrick, um noch einmal milde Richter zu finden.

Zwei Gehilfen eines Berliner Amts, die von der Reichshauptkasse mehrere hunderttausend Mark abzuholen hatten, ließen in der Autodroschke, die sie dazu benutzten, eine Aktentasche mit über fünfzigtausend Mark auf dem Rücksitz liegen. Der Chauffeur hat sich trotz dringlichster Aufforderungen noch nicht gemeldet, die Aktentasche wurde zerrissen in einer einsamen Straße aufgefunden und das Geld war nicht mehr darin. Ein Verlust, an dem die Vergeßlichkeit der beiden Amtsgehilfen schuld ist, aber auch die heute unvermeidlich gewordene Aktentasche, die so leicht vergessen wird. In den Fundbüros der Eisenbahn, Straßenbahn usw. sind die Aktentaschen mit und ohne Inhalt am zahlreichsten unter allen Gegenständen, die ehrliche Menschen fanden und ablieferten, zahlreicher schon als Regenschirme und Handschuhe.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-192610128/fragment/page=0003

Berga (Elster), 8. Oktober. Brandstiftung während des Brandes. Ein Vorfall, der auch nicht alltäglich ist, hat sich hier zugetragen und wird viel besprochen. In dem Bauerngut von Kurt Fröhlich im benachbarten Wolfersdorf brach Feuer aus. Durch Funkenflug des nach Gauern zufahrenden Zuges war die große Scheune in Brand geraten. In der Scheune war der gesamte Ernteertrag untergebracht und verbrannte. Aber auch auf die Wirtschaftsgebäude griff der Brand über und trotz der eifrigen Bemühungen der Feuerwehren waren auch sie nicht mehr zu halten und wurden mitsamt den Wirtschaftsgeräten, Wagen und Maschinen ein Raub der Flammen. Dabei machte man hinterher eine seltsame Entdeckung. Scheune und Wirtschaftsgebäude waren ziemlich neu, das Wohnhaus aber alt. Als man das Haus betrat, machte man die Wahrnehmung, daß, während die Scheune brannte, versucht worden war, das Wohnhaus in Brand zu stecken. In einem ausgeräumten Zimmer lag angebranntes Bettstroh und auf dem Dache fand man ein frischgeschlagenes Loch, in das Stroh gesteckt war, das der Täter hatte anzünden wollen, wozu er aber durch das rasche Eingreifen der Feuerwehren nicht mehr gekommen war. Die Staatsanwaltschaft in Greiz hatte eine Untersuchung eingeleitet, bis jetzt aber den Täter noch nicht feststellen können.

Leipzig, 6. Oktober. Nach einer Meldung der „L. N. N." bietet jetzt das Leipziger Heeresbeschaffungsamt aus seinen Warenbeständen Konserven zum Verkauf an, die — man lese und staune — aus dem Jahre 1916 stammen. Diese Vorratswirtschaft des Beschaffungsamtes muß denn doch etwas eigenartig anmuten, wenn man bedenkt, daß die ungeheuren Mengen von Konserven in den Jahren der Ernährungssorge eine bedeutende Erleichterung der Ernährungsschwierigkeiten hätten herbeiführen können, während sie heute, wo das Mißtrauen des Publikums gerade gegenüber Fleischwaren sehr groß ist, kaum Abnehmer finden dürften.

Halberstadt, 7. Okt. (Ein mutiger Lebensretter). Kürzlich warf sich auf dem Halberstädter Bahnhof eine abseitsstehende junge Frau plötzlich in selbstmörderischer Absicht vor den heranbrausenden D-Zug 180 Berlin—Frankfurt. Die Unglückliche wäre sicher überfahren worden, wenn nicht ein Eisenbahnassistent im letzten Augenblick trotz der drohenden Gefahr auf die Gleise gesprungen wäre und die Frau zurückgerissen hätte. Die Todeskandidatin, die einem Nervenzusammenbruche nahe war, wurde ins Krankenhaus gebracht. Es handelt sich um eine 31jährige, in Groß-Rodensleben geborene junge Frau. Was sie zu der Tat veranlaßte ist noch nicht bekannt.

Erfurt, 4. Okt. (Eine Maid — beinahe auf der Säuferliste.) Die ledige 26jährige Margarete Nagel besitzt den unwiderstehlichen Drang, nachmittags gegen 4 Uhr eine Bierreise anzutreten. Sie trinkt einige Glas Bier, zwischendurch auch mal eine Tasse Kaffee und schmaucht dazu eine Zigarette nach der anderen. Aber Geld zum Bezahlen hat sie nie; deshalb verschwindet sie angeblich auf ein geheimes Oertchen, kehrt aber von da nicht wieder. Sie ist daher schon mehrmals wegen Zechprellerei angeklagt worden, aber ihr Vater hat stets die Zechschulden seiner Tochter beglichen. Nun erschien sie vor dem Amtsgericht unter der Anklage, wieder einmal zwei Wirte um die Zechschuld betrogen zu haben. Viel verteidigte sie sich nicht, denn ihr bierdaß-ähnlicher Alt rief im Publikum laute Heiterkeit hervor. Auch diesmal war Papa in die Bresche gesprungen, das schützte sie aber nicht vor Strafe. 30 Mark, oder sechs Tage Gefängnis. Zugleich wurde sie darauf hingewiesen, daß sie im Wiederholungsfalle als erste Frau in Erfurt auf die Säuferliste kommen dürfte.

Langenwetzendorf, 7. Okt. (Ein Naturmensch im Leubatal) Wer einmal ins herrliche Leubatal wandert, wird, wenn er den Weg in Kunstmanns Alpen etwas hinaufsteigt, unter einem Felsen eine eigenartige „Villa" finden. An diesem Felsen sind einige platte Steine vom Erdboden an bis in etwa 1 Meter Höhe gelehnt. Das ist die „Villa", deren Jubilar und Besitzer der 66jährige Junggeselle Friedrich Bergner ist und die er seit 1886 immer dann bewohnt, wenn er bei dem Bauer, bei dem er arbeitet, nicht zugleich Wohnung findet. Selbst in kalten Winternächten schläft B. dort. Mit den Füßen kriecht er zu erst hinein, deckt sich mit einer Jacke oder Pferdedecke zu, trinkt erst ein Schnäpschen und schläft angesichts des Sternhimmels. Morgens kriecht er wieder heraus, entkleidet sich vollkommen und nimmt zur Sommerszeit ein kühles Bad im Sammelwasser des Baches oder in der Leuba. Die Wäsche wäscht er sauber im Felsenquell. Bei allem ist B. ein ehrlicher und für sein Alter noch kräftiger Mensch. Er war sein Leben lang nicht krank. Die Luft und das Leben in der Natur haben die Gesundheit des Mannes besser erhalten als die eines Menschen im gutbürgerlichen Leben.

Für Obstbau- und Gartenfreunde.

jl **Pflanzt Obstbäume!** Die Pflanzzeit für Obstbäume ist jetzt im vollen Gange, und man sollte nicht vergessen, seinen Garten daraufhin nachzusehen, was noch fehlt. Aber nur gesunde und sortenechte Pflanzen aus einer zuverlässigen Baumschule sollte man setzen, da man an anderen oft genug nur Enttäuschung erlebt. Keinesfalls nehme man Bäume, die von herumziehenden Händlern angeboten werden. Diese tragen immer schon den Todeskeim in sich und bringen nie Freude und Ertrag. Also nur gesundes und bestes Pflanzenmaterial! Dann werden Erfolg und Ertrag im Obstbau nicht ausbleiben.

jl **Von den winterharten Herbstastern.** Einen schöneren Herbstflor als Herbstastern kann man sich kaum denken. Selbst wenn alles Laub von den Bäumen herunter ist, stehen viele Herbstastern noch in voller Blüte. Dabei sind es anspruchslose Gewächse. Etwas Schatten tut ihnen nichts, etwas Vernachlässigung in der Düngung und in der Wassergabe beeinträchtigt ihren Flor nicht so, daß er nicht mehr schön zu nennen wäre. Ferner sind sie völlig winterhart, und auch geeignet, in kleinen Gärten solche Stellen herrlich zu verzieren, an denen des Schattens wegen gewöhnlich wenig Blumen gedeihen wollen.

Herbstastern gibts eine Menge. Unter ihnen sind die blauen, rosa, roten und weißen Farben vertreten. Man hat Astern mit niedrigem Wuchs, Astern mit zierlichem heidähnlichen Laube, Astern mit großen oder kleinen Blumen. Die vielen Sorten aufzuzählen, erlaubt der Raum nicht. Es genügt, bei der Bestellung von Pflanzen die Farbe der Blumen und die ungefähre Höhe anzugeben.

Am Dienstag, den 12. Oktober, mittags 12 Uhr verpachte ich öffentlich meistbietend gegen sofortige Barzahlung mein an der Straße Sachwitz—Köplitz gelegenes

ca. 16 Morgen großes Kartoffelfeld zum Stoppeln.

Bedingungen im Termin. **E. Hildebrandt**

Mittwoch, den 13. Oktober verpachte ich die

Streunutzung

in Gniest öffentlich meistbietend gegen Barzahlung.
Sammelplatz 8 Uhr vormittags Kantine Gniest. **Kornrumpf.**

Für den Winter
kaufen Sie
Filzschuhe und Pantoffeln
in vorzüglichen Qualitäten bei
Richard Hamann, Kemberg
Markt

Halbwollene
Hauskleiderstoffe
in neuen modernen Mustern
Gute Ware! Billige Preise!
Wilhelm Weydanz

Der zweite Weltkrieg 1927—33
aus dem Englischen übersetzt von Baron von Lüderitz.
Beschlagnahmt gewesen, wieder freigegeben.
Aufsehenerregend schildert eine Schrift die ungeheuren Verwüstungen, die im April 1927 über Europa hereinbrechen. Ferner
Der kommende Freiheitskrieg
Rückkehr Kaiser Wilhelms II.
Beide Schriften zusammen zum Preise von Mk. 1,— Voreinsendung oder Mk. 1,40 franko Nachnahme zu beziehen von
Buchversand P. Elsner, Stuttgart,
Schloßstr. 57 B.

Junges fettes
Rindfleisch
empfiehlt **R. Kraufemann**

Weizengrießkleie
in bekannter Güte eingetroffen
W. Felgner, Anhalterstraße

Achtung!
Ein neues
Möwe-Fahrrad
ist gegen **12 Ztr. gutes Pferdeheu und 12 Ztr. Stroh** zu vertauschen. Zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Bl.

Eine junge
Leinekuh mit Kalb
zu verkaufen. Wo sagt die Geschäftsstelle d. Bl.

Ein ehrliches fleißiges
Dienstmädchen
für sofort gesucht:
Dietrich, Wittenberg,
Lutherstraße.

Butterbrot papier
Pergamentpapier
empfiehlt **Richard Arnold**

Frisch Fest Fröhlich Fromm
Männer-Turn-Verein
Dienstag, den 12. Okt., abends pünktlich 8 Uhr im Vereinslokal
Vorstandssitzung
Erscheinen aller Vorstandsmitglieder unbedingt erforderlich.
Der stellv. Vorsitzende

3/4 9 Uhr:
Versammlung
aller Mitglieder. **Der Vorstand**

Schönheit
verleiht ein rosiges, jugendfrisches Antlitz und ein reiner zarter Teint. Alles dies erzeugt die echte
Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilchseife
Ferner macht „Dada-Cream" rote und spröde Haut weiss und sammetweich. Zu haben in den Apotheken, Drogerien und Parfümerien.
Apotheke Kemberg K. Elbe

Frauen
Lichtbilder-Vortrag
mit 150 hochinteressanten, bunten, anatomischen Lichtbildern nur für Frauen und Mädchen über 16 Jahre
Aufnahmen aus Berliner Krankenhäuser
Montag, den 11. Oktober, im Schützenhause
Referent:
Krankenschwester Elisabeth Lysk
staatl. gepr. am Berliner Charité-Krankenhaus.
Thema:
Frauenleiden
Nervenleiden, Tuberkulose, Leberkrankheiten, Gallensteine, Magen-Nieren- und Blasenleiden, Blinddarm, Gicht, Arterienverkalkung, Geschlechtskrankheiten.
Unterleibskrank
Wodurch entstehen Unterleibsleiden, Fluß, Entzündungen, Senkungen, Verwachsungen, Knickung Vorfall, fehlende oder zu starke schmerzhafte Periode, die Krankheiten der Wechseljahre, gute und bösartige Geschwülste (Myom. Krebs).
Was junge Frauen u. Mädchen vor der Ehe leider nicht wissen.
Ohne Operation
sind viele Frauenkrankheiten zu heilen, wenn dieselben im Anfangsstadium erkannt werden, und schützt rechtzeitige Aufklärung vor Siechtum und frühzeitigen Tod.
Um jeder Frau den Besuch zu ermöglichen, wird nur ein Eintrittspreis von 80 Pfg. erhoben.
Anfang 8 1/4 Uhr. Ende 3/4 11 Uhr. Kassenöffnung 7 Uhr

Ia. Hafer, Zentner 11,50 Mk., gibt ab
Friedr. Jaenicke,
Bergwitz

Für die uns anläßlich unserer Silberhochzeit in so überaus reichem Maße dargebrachten Glückwünsche und Geschenke sagen wir hierdurch unsern herzlichsten Dank.

Karl Rudloff und Frau

Allen denen, die beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen, des Maurers

Karl Stolle

durch erwiesene Aufmerksamkeiten gedacht haben, sei hiermit herzlichst gedankt

Familie Hermann Schmidt

Redaktion, Druck und Verlag: Richard Arnold :: Kemberg (Bez. Halle a. Saale) — Fernsprecher Nr. 203

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-192610128/fragment/page=0004